

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 8 (1904)

Artikel: Des Herrn Piero Erzählung von den zwei Küssem [Schluss]
Autor: Hesse, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575930>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

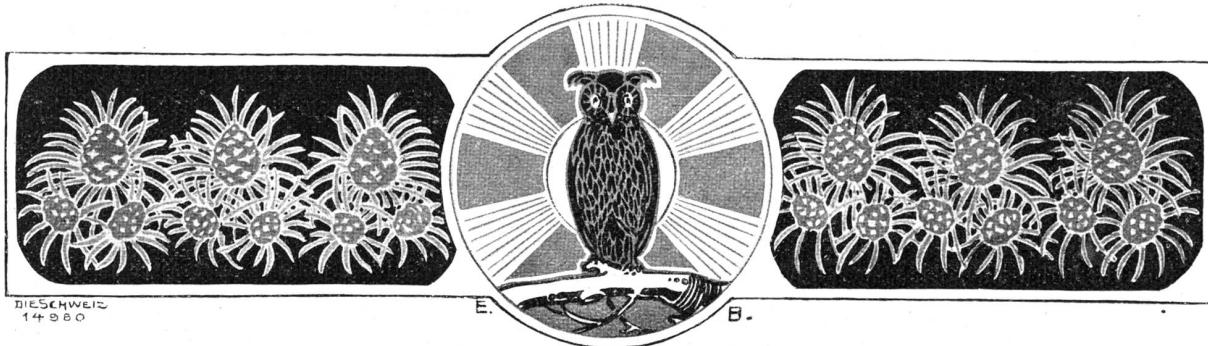
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Des Herrn Piero Erzählung von den zwei Küssem.

Von Hermann Hesse, Gaienhofen.

(Schluß).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Als ich zwischen Sechzehn und Siebzehn alt war, besaß mein Vater noch ein Landhaus auf der Bologneser Seite des Apennin, in dem ich den größten Teil meiner Knabenjahre verlebt habe und das ich längst wieder einmal aufgesucht oder auch für mich erworben hätte, wäre es nicht durch eine ungeschickte Erbschaft an einen meiner Vettern gefallen, mit dem ich fast schon von Kind auf sehr schlecht gestanden und der übrigens eine Hauptrolle in meiner Geschichte spielen wird.

Es war ein schöner, nicht allzuheißer Sommer, und mein Vater bewohnte mit mir und mit eben diesem Wetter, den er zu Gast geladen hatte, jenes kleine Landhaus. Meine Mutter lebte damals schon lange nicht mehr. Der Vater war noch in guten Jahren, ein wohlbeschaffener Edelmann, der uns Jungen im Reiten und Jagen, Fechten und Spielen, in Artibus vivendi et amandi zum Vorbilde diente. Er bewegte sich noch immer leicht und fast jugendlich, war schön und stark gewachsen und hat bald nach jener Zeit zum zweiten Mal geheiratet. Der Vetter, der Alvise hieß, war damals dreizehn- bis vierzehnjährig und, wie ich gestehen muß, ein wunderschöner Jüngling. Nicht nur war er schlank und wohlgebaut, trug schöne lange Locken und hatte ein frisches, rotwangiges Gesicht, sondern er bewegte sich auch mit Eleganz und Anmut, war ein guter Plauderer und Sänger, tanzte vortrefflich und begann schon damals den Ruf eines der beliebtesten Frauengünstlinge unserer Gegend zu genießen. Daß wir einander durchaus nicht leiden mochten, hatte seine guten Ursachen. Er behandelte mich hochmütig oder mit einem unleidlichen ironischen Wohlwollen, und da mein Verstand über meine Jahre entwickelt war, beleidigte mich diese geringschätzige Art, mit mir umzugehen, fortwährend aufs bitterste. Auch hatte ich, als ein guter Beobachter, manche seiner Intrigen und Heimlichkeiten entdeckt, was ihm natürlich wiederum höchst unlieb war. Einigermal versuchte er, mich durch ein geheuchelt freundhaftliches Benehmen

zu gewinnen, doch ging ich nicht darauf ein. Wäre ich ein wenig älter und klüger gewesen, so hätte ich ihn durch verdoppelte Artigkeit eingefangen und bei guter Gelegenheit zu Fall gebracht. So aber war ich zwar erwachsen genug, um ihn zu hassen, aber noch zu sehr ein Kind, um andere Waffen als Sprödigkeit und Trotz zu kennen, und statt ihm seine Pfeile zierlich verspottet zurückzuwerfen, trieb ich sie mir durch meine mächtlose Entrüstung nur selber noch tiefer ins Fleisch. Mein Vater, dem unsere gegenseitige Abneigung natürlich nicht verborgen geblieben war, lachte dazu und neckte uns oft damit. Er hatte den schönen und eleganten Alvise gern und ließ sich durch unser feindliches Verhältnis nicht abhalten, ihn häufig einzuladen.

So lebten wir auch jenen Sommer zusammen. Unser Landhaus lag schön am Hügel und blickte über Weinberge hinweg gegen die entfernte Ebene. Erbaut wurde es, soviel ich weiß, vor Zeiten von einem unter der Herrschaft der Albizzi verbannten Florentiner. Ein hübscher Garten lag darum her; mein Vater hatte rund um ihn eine neue Mauer errichten lassen, und sein Wappen war auf dem Portal in Stein ausgehauen, während über der Tür des Hauses noch immer das Wappen des ersten Besitzers hing, das aus einem brüchigen Stein gearbeitet und kaum mehr erkennbar war. Weiter gegen das Gebirge hinein gab es eine sehr gute Jagd; dort ging oder ritt ich fast alle Tage umher, sei es allein oder mit meinem Vater, der mich in der Falkenbeize unterrichtete.

Wie gesagt, ich war fast noch ein Knabe. Aber doch war ich keiner mehr, sondern stand mitten in jener kurzen, sonderbaren Zeit, da zwischen der verlorenen Kindesheiterkeit und der noch unerfüllten Mannbarkeit die jungen Leute wie zwischen zwei verschloßenen Gärten auf einer heißen Straße wandeln, lüstern ohne Grund, traurig ohne Grund. Natürlich schrieb ich eine Menge Terzinen und dergleichen, war aber noch nie in etwas

anderes als in poetische Traumbilder verliebt gewesen, obwohl ich vor Sehnsucht nach einer wirklichen Verliebtheit zu sterben meinte. So lief ich in einem beständigen Fieber herum, liebte die Einsamkeit und kam mir unsäglich unglücklich vor. Es verdoppelte meine Leiden der Umstand, daß ich sie sorgfältig verborgen halten mußte. Denn weder mein Vater noch der verhafte Alvise hätten mich, wie ich genau wußte, mit ihrem Spott verschont. Auch meine schönen Gedichte verbarg ich vorsorglicher als ein Geizhals seine Dukaten, und wenn mir die Ruhe nicht mehr sicher genug scheinen wollte, trug ich die Kapsel mit den Papieren in den Weinberg oder in den Wald und vergrub sie dort, schaute aber alle paar Stunden nach, ob sie noch da sei.

Bei einem solchen Schatzgräbergang sah ich einst zufällig meinen Vetter am Rande des Waldes stehen. Ich schlug sogleich eine andere Richtung ein, da er mich noch nicht gesehen hatte, behielt ihn aber im Auge; denn ich hatte mir ebenso sehr aus Neugierde wie aus Feindschaft angewöhnt, ihn beständig zu beobachten. Nach einiger Zeit sah ich aus den Fjeldern eine junge Magd, die zu unserem Haushalt gehörte, hervorkommen und sich dem wartenden Alvise nähern. Er schlang den Arm um ihre Hüfte, drückte sie an sich und verschwand so mit ihr im Walde.

Da erfaßte mich ein gewisses Fieber und zugleich ein glühender Neid gegen den ältern Vetter, den ich Früchte pflücken sah, die für mich noch zu hoch hingen. Bei der Abendmahlzeit saß ich ihn scharf ins Auge; denn ich glaubte, man müsse es irgendwie seinen Augen oder seinen Lippen ansehen, daß er geküßt und Liebe genossen hatte. Er sah jedoch aus wie sonst und war auch ebenso heiter und gesprächig. Von da an konnte ich weder jene Magd noch Alvise, namentlich aber seine frischen roten Lippen ansehen, ohne einen lusternen Schauder zu spüren, der mir ebenso wehe als wohl tat.

Um diese Zeit — es ging gegen den Hochsommer — brachte eines Tages mein Vetter die Nachricht, wir hätten Nachbarn bekommen. Ein reicher Herr aus Bologna mit seiner schönen jungen Frau, die Alvise beide schon seit längerer Zeit kannte, hatten ihr Landhaus bezogen, das keine halbe Stunde von unserem entfernt und etwas tiefer am Berge lag. Dieser Herr war auch mit meinem Vater bekannt, und ich glaube, er war sogar ein entfernter Verwandter meiner verstorbenen Mutter, die aus dem Hause der Pepoli stammte; doch weiß ich dies nicht gewiß. Sein Haus in Bologna stand nahe beim Collegio di Spagna. Das Landhaus aber war ein Besitztum seiner Frau, der es schon vor Jahren als ein Erbe zugefallen war. Sie und er und auch schon ihre drei Kinder, von denen damals noch keines geboren war, sind nun alle gestorben, wie denn außer

mir von den damals Versammelten nur noch mein Vetter Alvise am Leben ist, und auch er und ich sind jetzt hinfällige Greise, ohne daß wir uns freilich deshalb lieber geworden und in Freundschaft zueinander getreten wären.

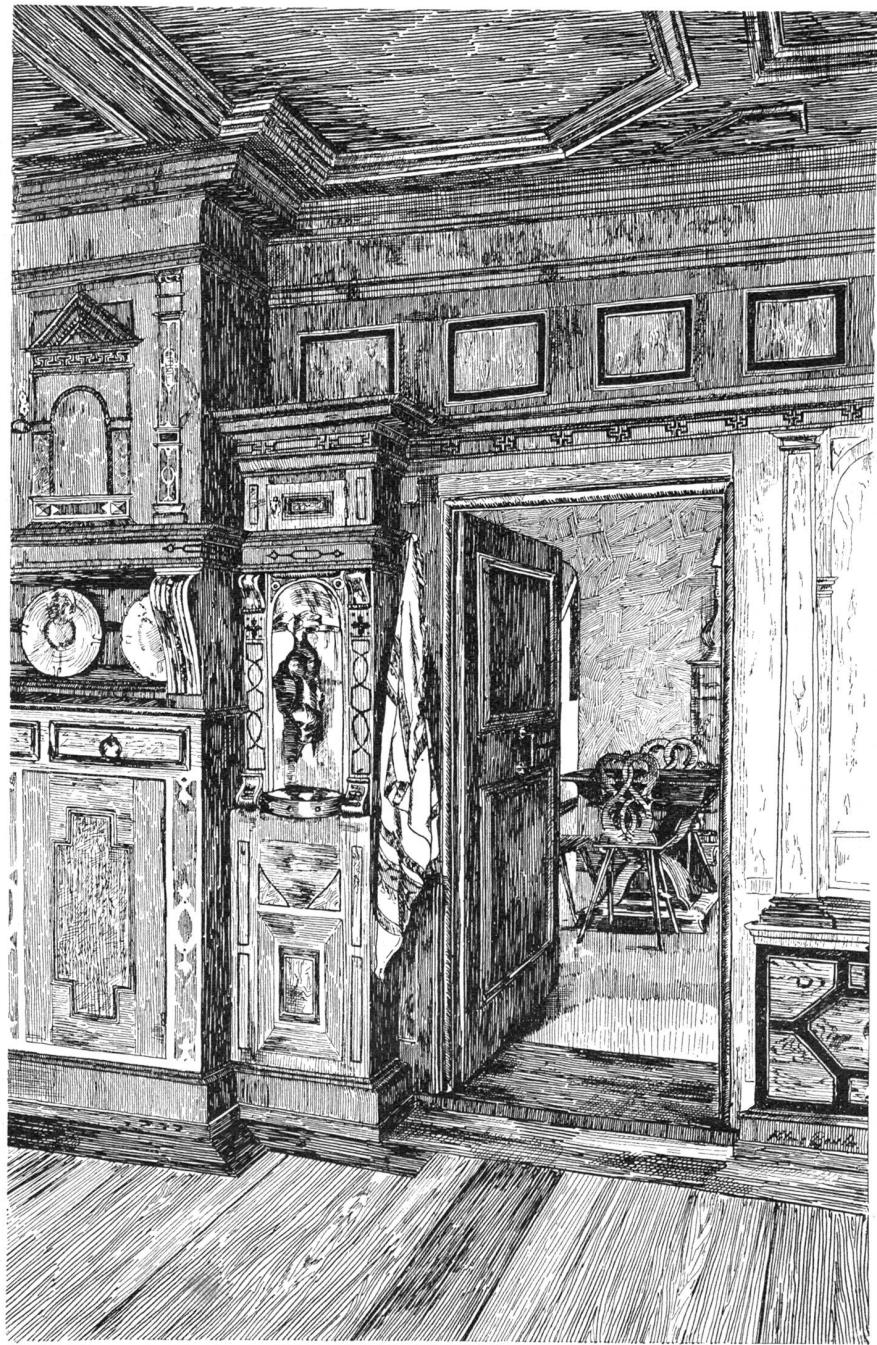
Schon am folgenden Tage begegneten wir auf einem kleinen Ausritt jenem Bologneser. Wir begrüßten ihn, und mein Vater forderte ihn auf, er möge ihn samt seiner Frau in Bälde besuchen. Der Herr schien mir nicht älter als mein Vater zu sein, doch ging es nicht an, diese beiden Männer miteinander zu vergleichen; denn mein Vater war groß und vom edelsten Wuchs, jener aber klein und unschön. Er erwies meinem Vater alle Artigkeit, sagte auch zu mir einige Worte und versprach, er wolle uns am nächsten Tage besuchen, worauf mein Vater ihn sogleich aufs freundlichste zu Tisch lud. Der Nachbar dankte höflich, und wir schieden mit vielen Artigkeiten und in der größten Zufriedenheit von einander.

Tags darauf ließ mein Vater ein gutes Mahl bestellen und auch, der fremden Dame zu Ehren, einen Blumenkranz auf den Tisch legen. Wir erwarteten unsere Gäste in großer Freude und Spannung, und als sie ankamen, ging mein Vater ihnen bis an das Tor des Gartens entgegen und hob die Dame selber vom Pferd. Wir setzten uns darauf alle fröhlich zu Tisch, und ich bewunderte während der Mahlzeit Alvise noch mehr als meinen Vater; denn er sagte in der feinsten Weise sowohl dem Herren wie seiner Gemahlin so viele schmeichelhafte und ergötzliche Dinge, daß alle fröhlich wurden und das Gelächter und Gespräch keinen Augenblick stockte. Bei diesem Anlaß nahm ich mir vor, auch diese feine und wertvolle Kunst zu lernen und es womöglich soweit darin zu bringen, daß ich selbst den Vetter übertrüfe.

Um meistens aber beschäftigte ich mich mit dem Anblick der jungen Edeldame. Sie war ausnehmend schön, groß und schlank, auch überaus prächtig gekleidet, und jede von ihren Bewegungen war zugleich natürlich und reizend. Genau erinnere ich mich, daß sie an ihrer mir zugewendeten linken Hand drei Goldringe mit großen Steinen und am Halse ein dreifaches goldenes Kettkettchen mit Platten von florentinischer Arbeit trug, wie man vielleicht auf dem ganzen Ponte vecchio in den Buden der Goldschmiede kein kostbareres gefunden hätte. Als das Mahl zu Ende neigte und ich sie genugsam betrachtet hatte, war ich auch schon zum ersten Mal diese süße und verderbliche Leidenschaft, von der ich schon viel geträumt und gedichtet hatte, in Wirklichkeit. Welcher Art meine Empfindungen waren, brauche ich nicht zu schildern, da Ihr sie, meine Herren, alle selber zur Genüge werdet kennen gelernt haben.

Nach aufgehobener Tafel ruhten wir alle eine Weile aus. Alsdann begaben wir uns in den Garten, saßen daselbst im Schatten und ergötzen uns an mancherlei Gesprächen, wobei ich eine lateinische Ode hersagte und ein wenig Lob erntete. Am Abend speisten wir in der Loggia, und als es anfing dunkler zu werden, machten sich die Gäste auf den Heimweg. Ich erbot mich so gleich, sie zu begleiten; aber Alvis hatte schon sein Pferd vorführen lassen. Man verabschiedete sich freundlich, die drei Pferde setzten sich in Schritt, und ich hatte das Nachsehen.

An jenem Abend und in der Nacht hatte ich denn zum ersten Mal Gelegenheit, etwas vom Wesen der Liebe zu erfahren. So fröhlich und hochbeglückt ich nämlich den ganzen Tag beim Anblick der Dame gewesen war, so untröstlich und elend wurde ich von der Stunde an, da sie unser Haus wieder verlassen hatte. Mit Schmerz und Neid hörte ich nach einer Stunde den Vetter heimkehren, die Pforte verschließen und sein Schlafzimmer aufsuchen. Dann lag ich die ganze Nacht, ohne schlafen zu können, seufzend und unruhig in meinem Bett. Ich suchte mich des Aussehens der Dame genau zu erinnern, ihrer Augen, Haare und Lippen, ja, ihrer Hände und Finger sowie jedes Wortes, das sie gesprochen hatte. Ich flüsterte ihren Namen Isabella mehr als hundertmal zärtlich und traurig vor mich hin, und es war ein Wunder, daß niemand am folgenden Morgen mein verstörtes und leidendes Aussehen bemerkte. Den ganzen Tag wußte ich nichts anderes zu tun als mich auf Mittel und List zu bestimmen, um die Dame wieder



Schweiz. Landesmuseum in Zürich. Zimmer aus dem Palazzo Bellanda zu Biasca (1587). Nach Federzeichnung von Helene Bösl, Zürich.

zu sehen und womöglich irgend eine Freundschaft von ihr zu erlangen. Natürlich fand ich nichts, quälte mich ab und machte mich nur noch elender; denn ich hatte keinerlei Kenntnisse oder Erfahrung, und in der Liebe beginnt ein jeder, auch der Glücklichste, stets mit einer Niederlage.

Einen Tag später wagte ich es, zu jenem Landhause hinüberzugehen, was ich sehr leicht heimlich tun konnte;

denn es lag ganz nah am Walde. Am Rande des Waldes verbarg ich mich behutsam und spähte mehrere Stunden lang hinüber, ohne etwas anderes zu Gesicht zu bekommen als einen trägen feisten Pfau, eine singende Magd und einen Flug schöner weißer Tauben. Wie man sich denken kann, machte dies Mißgeschick mich nur immer begieriger, und ich lief nun jeden Tag dorthin, hatte auch zwei- oder dreimal das Vergnügen, Donna Isabella im Garten lustwandeln oder an einem Fenster stehen zu sehen, wobei mir fast die Augen aus dem Gesicht fielen und ich Mühe hatte, ruhig zu bleiben.

Allmählich wurde ich kühner und drang mehrmals bis in den Garten vor, dessen Tor fast immer geöffnet und durch hohe Gebüsche beschützt war. Unter diesem versteckte ich mich so, daß ich mehrere Wege überschauen konnte, mich auch ganz nahe bei einem kleinen Lusthäuschen befand, worin Isabella sich am Vormittag gerne aufhielt. Dort stand ich halbe Tage, ohne Hunger oder Ermattung zu fühlen, und zitterte jedesmal vor Wonne und Angst, sobald ich die schöne Frau zu sehen bekam.

Eines Tages war mir im Walde der Bologneser

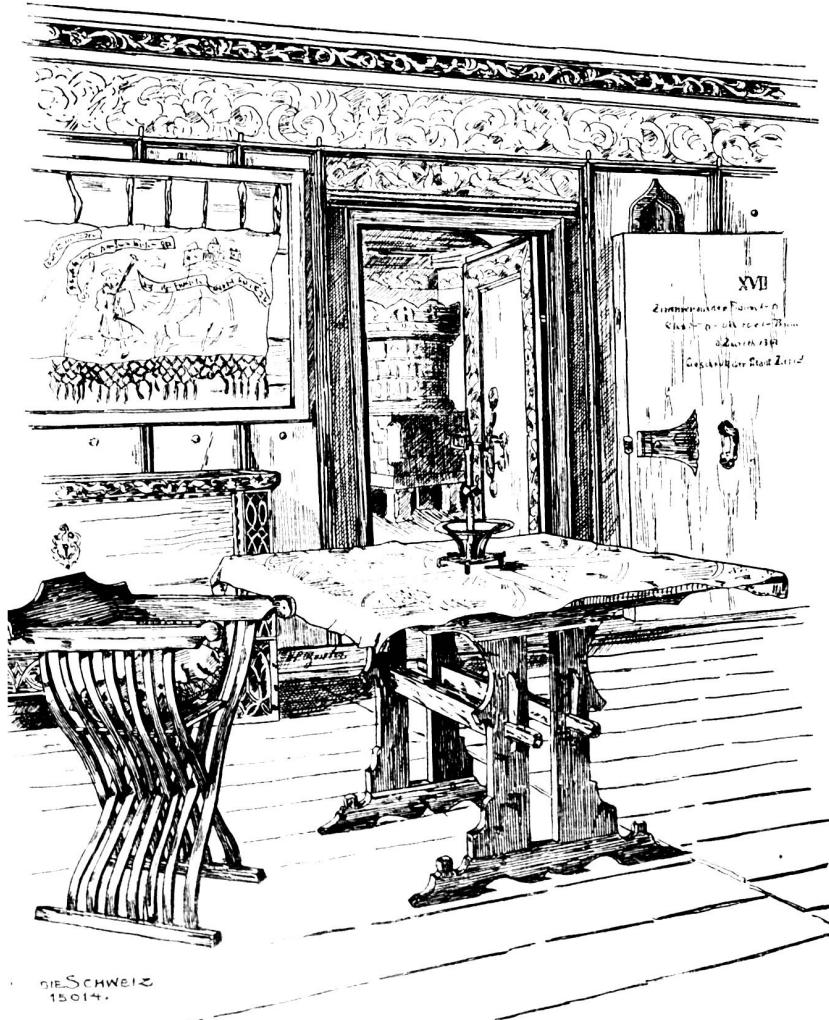
begegnet, und ich lief mit doppelter Freude auf meinen Posten, da ich ihn nicht im Hause wußte. Aus demselben Grund wagte ich mich diesmal auch weiter als sonst in den Garten und verbarg mich dicht neben jenem Pavillon in einem dunkeln Lorbeerbusche. Da ich im Innern Geräusch vernahm, wußte ich, daß Isabella zugegen war. Einmal glaubte ich auch ihre Stimme zu hören, aber so leise, daß ich dessen nicht sicher war. Geduldig wartete ich in meinem mühseligen Hinterhalt, bis ich sie zu Gesicht bekäme, und war zugleich beständig in Furcht, ihr Gatte möchte heimkehren und mich zufällig entdecken. Das mir zugewendete Fenster des Lusthäuschens war zu meinem großen Bedauern und Ärger mit einem blauen Vorhang aus Seide verhangen, so daß ich unmöglich hineinsehen konnte. Dagegen beruhigte es mich ein wenig, daß ich an dieser Stelle vom Landhause her nicht gesehen werden konnte, weil der von mir so inbrünstig verehrte Gartentempel dazwischen stand.

Nachdem ich länger als eine Stunde gewartet hatte, schien es mir, als singe der blaue Vorhang an sich zu bewegen, wie wenn jemand dahinter stünde und durch die Niße in den Garten hinauspähen versuchte. Ich

hielt mich gut verborgen und wartete in größter Erregung, was nun geschehen würde; denn ich war keine drei Schritte von jenem Fenster entfernt. Der Schweiß lief mir über die Stirne, und mein Herz pochte so stark, daß ich fürchtete, man könnte es hören.

Was sich nun begab, traf mich schlimmer als ein Pfeilschuß in mein unerfahrenes Herz. Der Vorhang flog mit einem heftigen Ruck beiseite, und blitzschnell, aber ganz leise sprang ein Mann aus dem Fenster. Kaum hatte ich mich von meiner namenlosen Bestürzung erholt, so fiel ich schon in eine neue; denn im nächsten Augenblick erkannte ich in dem kühnen Mann meinen Feind und Vetter. Wie ein Wetterleuchten kam plötzlich das Verständnis über mich. Ich zitterte vor Wut und Eifersucht und war nahe daran, aufzuspringen und mich auf ihn zu stürzen.

Alvise hatte sich vom Boden aufgerichtet, lächelte und schaute vorsichtig um sich her. Gleich darauf trat Isabella, die das Häuschen durch die Tür verlassen hatte, um die Ecke und auf ihn zu, lachte ihn an und flü-



Schweiz. Landesmuseum in Zürich, gegründet aus der ehemaligen Fraumünsterabtei in Zürich (1507).
Aus der Sammlung des Freiherrn von Wartegg, Zürich.

sterte zärtlich und leise: „Geh nun, Alvise, geh! Addio!“ Zugleich bog sie sich ihm entgegen, er umfaßte sie und drückte seinen Mund auf den ihren. Sie küßten sich nur ein einzig Mal, aber so lang und begierig und glühend, daß mein Herz in diesen Sekunden wohl tausend Schläge tat. Nie hatte ich die Leidenschaft, die ich damals fast nur aus Versen und Geschichten kannte, aus solcher Nähe gesehen, und der Anblick meiner Donna, deren rote Lippen dürrstend und gierig am Munde meines Bettlers hingen, brachte mich nahezu um den Verstand.

Dieser Kuß, meine Herrschaften und Freunde, war für mich zugleich süßer und bitterer als irgend einer, den ich selber je gegeben oder empfangen habe, einen einzigen ausgenommen, von dem Ihr sogleich auch hören sollt.

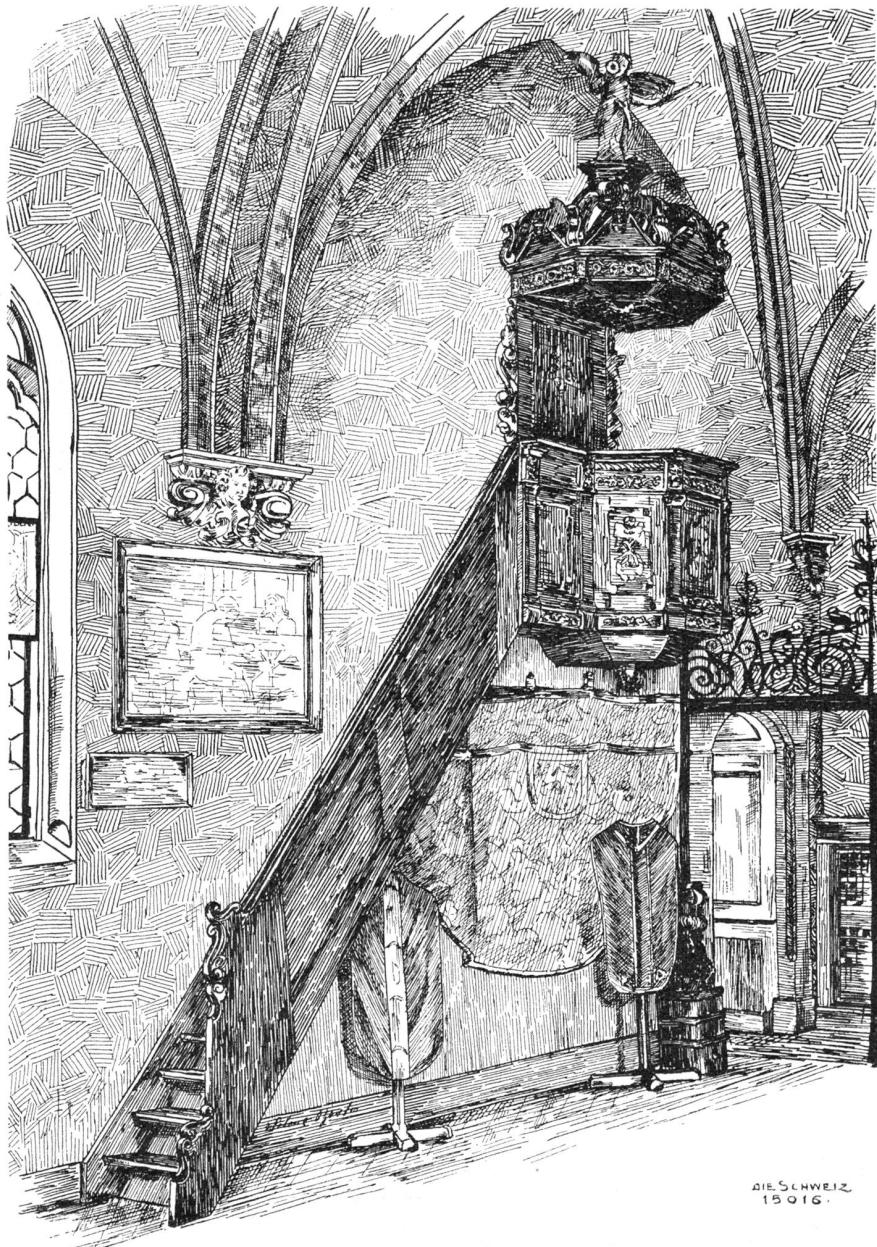
Noch am selben Tag, während meine Seele noch wie ein verwundeter Vogel zitterte, wurden wir eingeladen, morgen bei dem Bologneser zu Gäste zu sein. Ich wollte nicht mitgehen; aber mein Vater befahl es mir. So lag ich wieder eine lange Nacht schlaflos und in Qualen. Dann bestiegen wir die Pferde und

ritten gemächlich hinüber, durch das Tor und den Garten, den ich so oft heimlich betreten hatte. Während aber mir höchst bang und elend zu Mute war, betrachtete Alvise das Häuschen und die Lorbeergebüsch mit vergnügtem Lächeln.

Zwar hingen bei Tisch auch diesmal meine Augen ohne Unterlaß an Donna Isabella; aber jeder Blick war eine Höllenpein; denn ihr gegenüber saß der verhaftete Alvise am Tisch, und ich konnte die schöne Dame nicht mehr ansehen, ohne mir aufs deutlichste die Szene von gestern vorzustellen. Dennoch sah ich heimlich beständig ihre reizenden Lippen an. Die Tafel war mit Speisen und Wein vortrefflich besetzt, das Gespräch lief

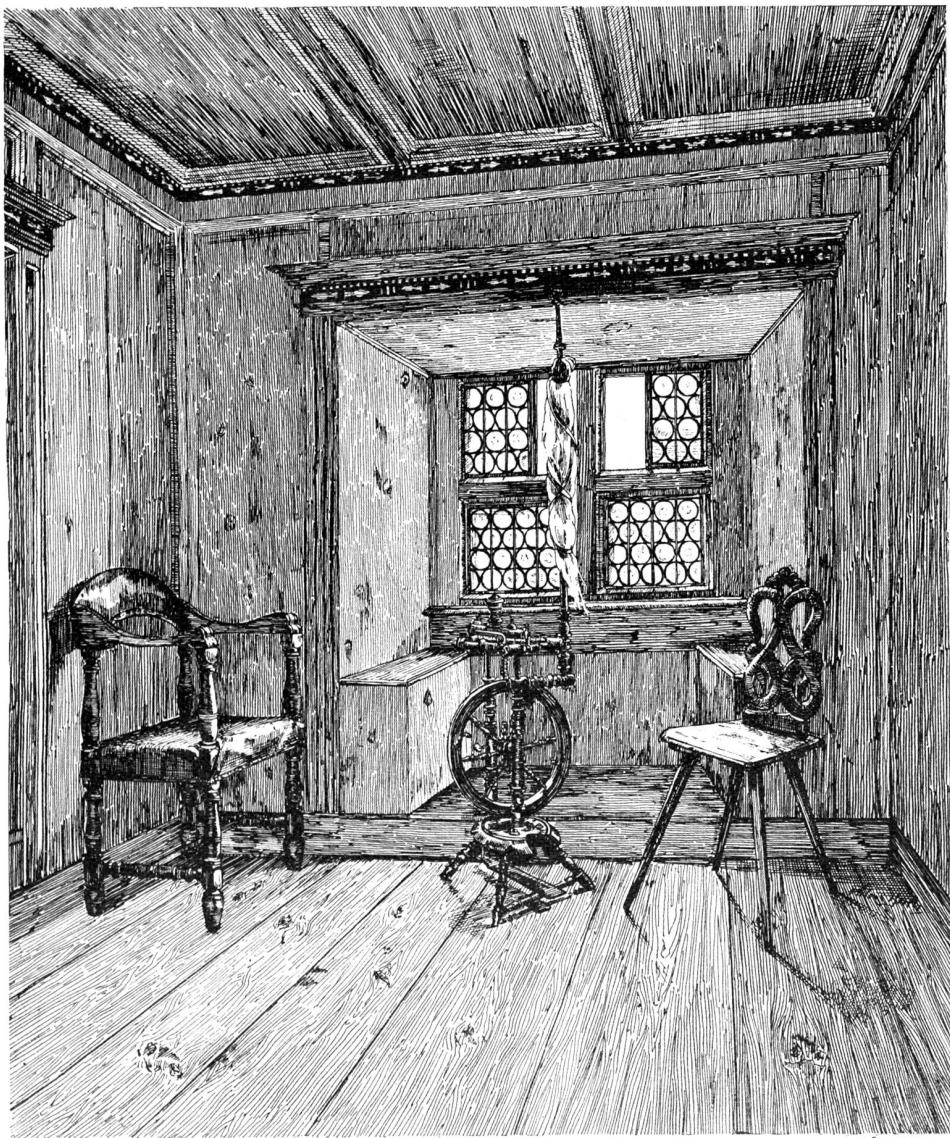
gar heiter und lebhaft dahin; mir aber schmeckte kein Bissen, und ich wagte nur selten schüchtern ein Wörtlein mitzureden. Der Nachmittag kam mir, während alle andern vergnügt und fröhlich waren, so lang wie eine Bißwoche vor.

Während der Abendmahlzeit meldete der Diener, es stehe ein Bote im Hof, der den Hausherrn sprechen wolle. Also entschuldigte sich dieser, versprach bald zurückzukehren und ging hinaus. Mein Vetter führte wieder haupsächlich die Unterhaltung. Aber mein Vater hatte, wie ich glaube, ihn und Isabella durchschaut und machte sich das Vergnügen, sie ein wenig durch Anspielungen



DIE SCHWEIZ
15016.

Schweiz. Landesmuseum in Zürich. Die obere Kapelle. Nach Federzeichnung von Helene Boxler, Zürich.



Schweiz. Landesmuseum in Zürich. Zimmerchen aus dem Kloster zu Münster, Graubünden (1630).
Nach Federzeichnung von Helene Bovler, Zürich.

und sonderbare Fragen zu necken. Unter anderm fragte er sie scherhaft: „Saget doch, verehrte Dame: Welchem von uns würdet Ihr am liebsten einen Kuß geben?“

Da lachte die schöne Isabella laut auf und sagte: „Am liebsten diesem hübschen Knäblein da!“ Sie war auch schon von ihrem Sessel aufgestanden, hatte mich an sich gezogen und gab mir einen Kuß — aber er war nicht wie jener gestrige lang und brennend, sondern leicht und kühl.

Und ich glaube, dies war der Kuß, der für mich mehr Lust und Leid, als jemals irgend ein anderer ent-

streckte sich in den Linnen.

Zur selben Zeit begab der alte Piero sich zu Bett. Er war müde geworden. Auch bereute seine Eitelkeit es jetzt, daß er nicht etwas anderes zum besten gegeben hatte, was er ja so leicht hätte tun können.

Nur das eine erfreute ihn und machte ihn herzlich lächeln, daß nämlich seine Improvisatorgabe doch immer noch ungebrochen war. Denn seine Geschichte samt Landhaus, Vetter, Magd, Donna, Lorbeergebüsch und beiden Küßen war nichts als eine leichte Fabel gewesen, im Augenblick für den Augenblick erfunden.

hielt. Denn es war der erste, den ich von einer geliebten Frau erhielt, aber nur im Scherz und nicht, als sei ich ein Liebhaber, sondern als sei ich ein Kind . . .“

* * *

Piero trank seinen Becher aus, stand auf und erwiederte die Höflichkeiten der Venezianer; dann ergriff er einen von den Leuchtern, nickte dem Abte gute Nacht und ging hinaus. Es war spät, und auch die Fremden gingen nun sogleich zu Bett.

„Wie gefiel er dir?“ fragte Luigi, als sie schon im Dunkeln lagen.

„Schade, er wird alt!“ sagte Giambattista und gähnte. „Ich bin wirklich enttäuscht. Statt einer schönen Novelle frammt er Kindererinnerungen aus.“

„Ja, das ist bei alten Leuten so,“ erwiederte Luigi und

